

unbedeutendere Mitglieder der Oper, wir wollen schweigen und die Steine im Theater mögen reden! Frau Günther-Bachmann's Hauptreiz liegt auch in der Oper seit geraumer Zeit — im Spiel. Fr. Bleyel scheint engagiert worden zu sein und beharrlich nicht verwendet zu werden.

Wo bleiben da die „miserablen Kunstzustände.“ Wir zählen einzelne Uebel, Tadelnswerthes auf, von dem wir gleich darauf zugeben, daß es nicht gut zu beseitigen ist. Aber eben in diesem Zustande liegt das Miserable — wenn dessen noch nicht genug in den einzelnen „Uebeln“ enthalten sein sollte. Einen großen, ja einen Haupttheil der Schuld trägt die hiesige Kritik, auf deren Art und Weise schon öfter durch diese Blätter hingedeutet wurde. Sie ist es, welche die Keime des Guten durch die Scheu vor dem leisesten Tadel, wie vor einem kräftig gesprochenem Wort der Enttäuschung unterdrückt, welche das Mittelmäßige unterstützt und das einzelne Bessere durch bombastisches Lob allen Werth verlieren läßt, welche vergessen zu haben scheint, daß sie eine Begleiterin der Kunst und nicht eine Sklavin der Künstler sein soll. Diese Kritik ist es, welche dem Publikum jeden Tag von der Vortrefflichkeit unsrer Kunstinstitutionen predigt — welche immer Rücksicht nehmend gegen die „Künstler,“ niemals Rücksicht nimmt gegen die Kunst. Die seit dem ersten April im Tageblatte erscheinenden Theaterreferate schlagen wohl schon einen bessern würdigeren Ton an, als den, welchen man seit Jahren in diesem Blatte gewöhnt ist, allein das Rücksichtnehmen waltet noch viel zu sehr vor, das übermäßige Loben für etwas befriedigendes ist noch nicht entfernt, — ja es will scheinen, als ob der Referent des Tageblatts bereits wieder in die breite Heerstraße des Hergebrachten einzulernen beginne. Wir würden das bedauern, das Publikum wäre wenigstens wieder daran gewöhnt worden, ein Referat mit gesundem Menschenverstande geschrieben zu lesen, wenn auch von einer eigentlichen Kritik noch lange nicht die Rede sein konnte. Vielleicht hätte der neue Referent des Tageblattes besser gethan, statt wie offenbar den vermittelnden und veröhnenden Weg zu betreten, sich den gegenwärtigen Kunstzuständen schroff gegenüberzustellen. Die meisten Ungerechtigkeiten begeht gewöhnlich der, der allen gerecht sein will. Und jedenfalls kann ein Wort des Tadels zu viel weniger schaden, als mehrere Sätze des

Lobes (täglich) zuviel. — Aber genug vom Theater und Kritik — „mir wird von alledem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum!“ —

Gehen wir zunächst zur Musik über. Hier hat Leipzig noch immer viel Gutes und die Abonnementsconcerte im Gewandhause sind doch stets noch ein Anhaltspunkt. Das Miserable liegt auf diesem Gebiete größtentheils in dem erschreckend wachsenden Dilettantismus. Es ist soviel über diese Erscheinung gesagt und geschrieben worden, daß es Papierverichwendung erscheinen müßte, noch mehr zu sagen und zu schreiben. Anderentheils tauchen hier und da Erscheinungen auf, die man ohne weiteres zu den Erbärmlichkeiten werfen kann. Da ist zum Beispiel gegenwärtig das Abdreschen (wir finden keinen passenderen Ausdruck dafür) von Stücken aus „Lohengrin“ und „Tannhäuser“ in den Gartenconcerten im Schwange. Kann es etwas empörenderes geben, als diese Profanation — die man zuvor schon an Mozart, Beethoven, Mendelssohn und andern — ausgeübt hat! Man denke sich das Brautlied aus, die herrliche Instrumentaleinleitung zu „Lohengrin,“ man denke sich die Ouvertüre und den Sängerkampf des „Tannhäuser“ mittelmäßig gespielt vor einem Publikum, das um Kaffee und Eis ruft, dem Kellner klappert, über Wetter, Küche und Keller, wenn's hoch kommt über ein paar erbärmliche Komödien- und Liedercomponisten schwätzt, — das ist mehr als Profanation.

Die bildenden Künste haben in dem städtischen Museum und Del Vecchio's permanenten Kunstausstellung eine anständige Repräsentation erhalten; wir werden bald auch darauf zu sprechen kommen. Für heute wollen wir mit der Versicherung schließen, daß wir nicht erlahmen werden, Sallets herrlichen Aus- und unsern Wahlspruch:

Es hat die Kunst auch ihre Moral,  
Die Vfuscher sind eitle Schuste zumal.  
Vors allererste sei ein Mann,  
Dann mach dich an die Kunst heran!

gegenüber Leipzigs Künstler- und Publikum-Frivolität geltend zu machen. Helf Gott! R. R.

6 JY 54

Redaktion, Druck und Verlag von Friedrich Rückmann.

In Commission von Bruno Hinz in Leipzig.